

förderung vor und erläutert diese mittels einzelner Modellstudien. Dabei zeigt sie, dass die Förderung von Studenten durch Stipendien keineswegs die »Bildungsgerechtigkeit« zum Ziel hatte. Viel wesentlicher waren die Aspekte der Stiftermemoria und die Ausbildung von »Fachkräften«. Ferner zeigt die Autorin anhand von Pfründen, Bursen und Kollegien die zahlreichen Einnahmemöglichkeiten für Studenten auf.

Daran schließt sich der umfangreiche Aufsatz von Matthias Asche zu *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit* an. Unter dem Blickwinkel eines konfessionellen Vergleiches beleuchtet der Autor die Entwicklung privater wie »staatlicher« Studienförderung. Inhaltlich knüpft er an den vorhergehenden Aufsatz an und zeichnet die Kontinuitäten über mehrere Jahrhunderte hinweg nach. Genauer bespricht Asche das frühneuzeitliche Konvikt als Instrument der Studienförderung. Dabei sticht der umfangreiche Anmerkungsapparat ins Auge, der als kommentierte Bibliographie zu verstehen ist und einen sehr guten Einblick in die aktuelle Forschungslage gibt.

Stefan Gerber nimmt sich dem Thema *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten im ›langen‹ 19. Jahrhundert* an. Zum einen geht es ihm um die Darstellung des zunehmenden Einflusses ökonomischer Aspekte in die Organisation der Bildung. Zum anderen möchte der Autor einen Einblick in die »Forschungs- und Historiographiegeschichte« geben. Dabei kann Gerber die signifikanten Veränderungen herausarbeiten – beispielsweise die Entwicklung der Stipendien hin zur Begabtenförderung.

Der letzte Aufsatz in dieser Chronologie stammt von Thomas Adam, der sich mit *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten im 20. Jahrhundert* befasst. Der Autor vergleicht die Entwicklung der Studienförderung in der BRD und der ehemaligen DDR. Dabei kann er deren Loslösung von den Universitäten und den Übergang in private und staatliche Hände aufzeigen. Da sich Adam vorrangig mit Studienordnungen beschäftigt, bleibt die Untersuchung der »Realität« unberücksichtigt. Dies trifft leider auch auf die Jahre des NS-Regimes zu, die keine Erwähnung finden.

Der abschließende Aufsatz über *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen und amerikanischen Universitäten von 1800 bis 1945* wurde ebenfalls von Thomas Adam verfasst. Er vergleicht beide Nationen unter dem Blickwinkel der Quantität der Studienförderung, der Stifter und der Vergabe der Stipendien. Dabei kann er nicht nur sehr unterschiedliche Entwicklungen in beiden Staaten belegen, sondern auch die Veränderungen in der Wahrnehmung von Stipendien.

Insgesamt ist zu hoffen, dass die einzelnen Aufsätze zu weiteren Untersuchungen anregen und die wissenschaftlichen Desiderate abgebaut werden.

Sandra Salomo

PATRICK BÜHLER, THOMAS BÜHLER, FRITZ OSTERWALDER (HRSG.): *Zur Inszenierungsgeschichte pädagogischer Erlöserfiguren* (Prisma. Beiträge zur Erziehungswissenschaft in historischer, psychologischer und soziologischer Perspektive, Bd. 19). Bern: Haupt 2013. 320 S. ISBN 978-3-258-07814-4. Kart. € 46,90.

Der Band präsentiert die Beiträge eines Kolloquiums, das 2011 an der Universität Bern stattfand. Ansatzpunkt ist, wie es die Herausgeber im »Vorwort« darlegen, die Frage nach dem »verdrängten religiösen Erbe« der modernen Pädagogik (7) sowie die These, dass die neuzeitliche Pädagogik ungeachtet dessen, dass spätestens im 19. Jh. eine »Säkularisation der Schule« stattgefunden hat, »nach wie vor starke Bezüge zur christlichen Sakralität aufweist« (8). Die Narrative der modernen Pädagogik seien der christlichen Hagiographie

vergleichbar, die »großen Erzieher« würden – mit den entsprechenden rhetorischen und ikonographischen Strategien – als »Erlöser« inszeniert (9). Die These erweist sich, wenn man sich in die einzelnen Beiträge vertieft, als überaus plausibel. Die (vermeintlichen) Lichtgestalten der Pädagogik werden überzeugend dekonstruiert und erscheinen als Kinder ihrer Zeit, die sich von den christlich-konfessionellen Bindungen zwar lösen (wollen) und eine neue Hinwendung zum Kind propagieren, deren pädagogische Theorien jedoch letztlich auf anthropologisch fragwürdigen, autoritär-strukturierten Konzepten einer »Selbsterlösung« beruhen und damit ein Heilsversprechen vorgeben, hinter dem die Realitäten immer zurückbleiben müssen. In diese Richtung weisen – mit unterschiedlichen Akzentuierungen – vor allem für die Beiträge zu den Protagonisten der Reformpädagogik John Dewey (*Johannes Bellmann*), Eduard Spranger (*Karin Priem*), Peter Petersen (*Beate Klepper*), Berthold Otto (*Alfred Schäfer*), Ellen Key (*Claudia Crotti*) und Maria Montessori (*Malte Brinkmann*) wie auch zu den »Gurus der Landerziehungsheime« (121) Hermann Lietz, Gustav Wyneken und Paul Geheeb (*Jürgen Oelkers*). Ähnliches gilt für die mit einem »Erlösungsanspruch« vertretenen und/oder rezipierten Konzepte in Psychologie und Soziologie, wie es (sehr lesenswert!) *Roland Reichenbach* und *Daniel Dietschi* für Carl Rogers und die Humanistische Psychologie und *Markus Rieger-Ladich* für die Rezeption Niklas Luhmanns in der Pädagogik zeigen. Für den aktuellen pädagogischen Diskurs – zwischen Studienseminar und Talkshow – interessant ist der entlarvende Blick *Christiane Thompsons* auf die »Erlösersemantik« (22), mit der die Verfasser von Erziehungsratgebern (hier exemplarisch: Wolfgang Bergmann und Bernhard Bueb) ihren Ausführungen Gewicht verleihen.

Die fünf letzten Beiträge des Bandes gehen zeitlich einige Schritte zurück und sind Persönlichkeiten und Konzepten gewidmet, die – anders als die »säkularisierte« Reformpädagogik – sich noch dezidiert in der christlichen Tradition sehen. *Fritz Osterwalder* und *Alexander Maier* bringen dabei auf unterschiedliche Weise das Modell des Propheten ins Spiel. *Osterwalder* interpretiert Savonarola und Zwingli als Propheten mit pädagogischem Impetus. *Maier* stellt »Kerygma und Rhetorik« des dänischen Lutheraners Nicolai Grundvig (bekannt geworden als Begründer der Volkshochschulen) vor, der sich in der ersten Hälfte des 18. Jhs. mit seinem »dualistischen Gegensatz zwischen lebensfördernder und lebensbedrohender Pädagogik« (250) als »Erzieher-Prophet« inszenierte und mit dem Ideal einer gottgewirkten oder geistigen »Lebendigkeit« letztlich ein »sakrales Bildungsziel in säkularem und nationalem Gewande« (253) transportierte. Sakrale Erlösungsrhetorik sieht *Daniel Tröhler* auch in Johann Heinrich Pestalozzis (erst postum im 20. Jh. gedruckten) »Bemerkungen zum Matthäus-Evangelium«. *Pia Schmid* verdeutlicht die postume Stilisierung August Herman Franckes als »Erlöser« im Zusammenhang mit den Jahrhundertjubiläen der Franckeschen Stiftungen 1796 und 1798. Für eine merkwürdig zwischen konservativ-katholisch und modern changierende Pädagogik im 19. Jh. steht schließlich der Trierer Pädagoge und Schulrat Lorenz Kellner, den *Patrick Bühler* vorstellt. Kellner, der sich mit seinen pädagogischen Vorstellungen auch auf Pestalozzi berief, gehörte mit seiner überkonfessionellen Orientierung im katholischen Milieu des 19. Jahrhunderts zu den Ausnahmepersönlichkeiten und wurde schon zu Lebzeiten als »ökumenischer Held« (235) stilisiert.

Die einzelnen Beiträge bieten ein breites Spektrum an Themen und stehen z. T. etwas disparat nebeneinander; auch die Anordnung der Beiträge erschließt sich weder chronologisch noch systematisch. Insgesamt vermittelt der Band jedoch mit seiner Frage nach den Inszenierungsstrategien der Pädagogen und ihrem Anspruch auf »Heilsvermittlung« durch Erziehung nicht nur neue Erkenntnisse, sondern regt dazu an, den hier angestellten Überlegungen weiter nachzugehen und noch genauer nach den geistesgeschichtlichen

Wurzeln der »säkularen« Religiosität zu fragen, die den »sakralen« pädagogischen Konzepten zugrunde liegt. Dabei wären allerdings neben den christlichen Traditionen auch die hermetisch-esoterischen Konzepte seit der Frühen Neuzeit, die hier nur indirekt präsent sind, stärker zu gewichten. Deren Heilsversprechen »Erlösung durch Erkenntnis« und die damit verbundenen pädagogischen Implikationen sind als *Movens* der neuzeitlichen Pädagogik noch neu zu entdecken.

*Anne Conrad*

CLEMENS STROPPEL (HRSG.): *Vorgestern – gestern – heute für morgen. Das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg: Geschichte des Bauwerks und seiner Umgebung von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Ostfildern: Schwabenverlag AG 2013. 364 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-7966-1631-0. Geb. € 29,00.

Mit ihrer Gründung im 19. Jahrhundert zählt die Diözese Rottenburg zu den jüngeren Diözesen im deutschen Sprachraum. Die Besiedelung der Stadt Rottenburg indes reicht bis in die Römerzeit zurück, und auch die Diözesengebäude sind deutlich vor dem Gründungsjahr 1828 errichtet worden.

Im Zuge des Neubaus und umfassender Umbau- und Sanierungsmaßnahmen in den Verwaltungsgebäuden der Diözesankurie, die 2013 abgeschlossen waren, entstand der vorliegende Sammelband. Er beschreibt die Entstehungsgeschichte und Nutzung des ehemaligen Jesuitenkollegs und des als Wohnungs- und Amtsgebäude genutzten Rohralder Hofes, aber auch ökonomische, ökologische und ästhetische Überlegungen, die bei der Renovierung und dem Neubau der Rottenburger Kurie angestellt wurden.

Insgesamt beleuchten 15 Beiträge die Stadtgeschichte von ihren Anfängen bis heute, wobei sie sich auf drei Aspekte konzentrieren: die Besiedelungsgeschichte bis zur Aufhebung des Jesuitenordens, die Nutzung der Gebäude seit dem 18. Jahrhundert und das Projekt »Zusammenführung Kurie«.

Im ersten und mit neun Beiträgen umfangreichsten Teil wird in archäologischen, historischen und kunsthistorischen Untersuchungen die Entstehungsgeschichte des Quartiers Bischofspalais beschrieben. So liefert Martin Thoma einen detaillierten Bericht über die Rettungsgrabungen, die auch neolithische Siedlungsspuren zutage förderten. Der römischen Lebensweise nähern sich Marcus G. Meyer anhand von Artefakten und Petra Krönneck mittels aufgefundener Knochen. Somit vervollständigen die archäologischen Funde das Bild der Rottenburger Stadtgeschichte, deren künstlerisches, architektonisches und archivalisches Erbe im Zuge des verheerenden Stadtbrandes im Jahr 1644 weitgehend zerstört wurde. Die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzende Bautätigkeit des Jesuitenordens bildet mit seinem Kolleg den Grundstock für die späteren Diözesengebäude. Um diese in den historischen Kontext einzuordnen, bietet Dieter Manz einen kurzen Abriss der Stadtgeschichte Rottenburgs, wobei er besonders auf die Bebauung des späteren Jesuitenareals eingeht. Thomas Oschmann untersucht eingehend die Entstehung und Ausstattung des ehemaligen und heute noch erhaltenen Jesuitenkollegs. Dieter Manz hingegen kann sich der Jesuitenkirche St. Josef nur mittels Stichen, Grund- und Aufrissen nähern, da die 1711 begonnene Kirche bereits 1787 wieder abgerissen wurde. Den auf dem Gebiet der Jesuitenkirche erfolgten Grabungen und dadurch gewonnenen Funden nehmen sich die Klaus-Dieter Dollhopf über die Skelette sowie Bernd Pfäffgen und Jonathan Scheschkewitz über religiöse Medaillen sowie bronzene Verschlussbleche an. Die städtebauliche Entwicklung des Quartiers Bischofspalais nach der Aufhebung des Jesuitenordens beleuchtet Karlheinz Geppert.